

war außer sich vor Sorge und ich kann es ihm nicht verdenken. Es muss für ihn fast genauso schrecklich gewesen sein wie für mich, als ich mich vor Schmerzen gekrümmt habe und er nichts tun konnte, um mir zu helfen. In der Notaufnahme und die ersten Tage zu Hause, bevor die allergische Reaktion endlich abgeflaut ist, hat er mich nicht aus den Augen gelassen und mir versprochen, dass er alles tun würde, damit mir das nicht wieder passiert. Unzählige Allergietests und Medikamente später gibt es noch immer keine andere Lösung, als dass ich mich vom Ozean fernhalte. Wenn es nach Dad ginge, würde ich nicht einmal in die Nähe des Strandes kommen. Mom war diejenige, die sehr zu seinem Leidwesen und meiner Freude mit mir hierhergekommen ist. Nach ihrem Verschwinden hat er es mir verboten, doch über diese Regel setze ich mich schon lange hinweg. Ich lüge ihn nicht gern an, dennoch kann ich nicht anders.

Ein Seufzen kommt über meine Lippen und ich senke den Kopf. Einen Moment sitze ich so da, mit hängenden Schultern, den Blick auf den Sand zu meinen Füßen gerichtet.

Irgendwann – ich bemerke gar nicht so genau, wie viel Zeit verstrichen ist – kommt Pam aus dem Wasser, wickelt sich in das Badehandtuch, das ich ihr hinhalte, und setzt sich neben mich. In einträchtigem Schweigen beobachten wir, wie die Sonne gänzlich hinter dem Horizont verschwindet.

Der Sonnenuntergang über dem Pazifik ist einfach immer etwas Besonderes. Die Lichtspiegelungen auf der glatten Meeresoberfläche lassen sich nur schwer auf Bildern einfangen und überhaupt ist es live doch so viel schöner.

Eine Gänsehaut zieht sich über meine unbedeckten Arme, als ich sehe, wie das Wasser von den letzten Sonnenstrahlen des Tages getroffen wird und daraufhin anfängt zu funkeln.

Das perfekte Ende eines perfekten Tages.

Als das Schauspiel beendet ist – und keine Sekunde später –, erhebt sich Pamela, schultert sowohl ihre Strandtasche als auch die Kühltasche, die sie heute früh mitgebracht hat, und nimmt ihr Surfboard. »Lass uns gehen. Ich muss unter die Dusche. Und wenn du nicht langsam nach Hause kommst ...«

»... macht Dad sich Sorgen«, beende ich den Satz und kann mir ein misstrauisches Seufzen nicht verkneifen. »Das weiß ich.«

Schicksalsergeben nehme ich meine Strandtasche und stehe ebenfalls auf. Pam setzt sich in Bewegung und ich werfe noch einen flüchtigen Blick auf das Meer. Sogleich schleicht sich ein Lächeln auf meine Lippen.

Morgen komme ich wieder.

Als ich mich zu meiner besten Freundin umdrehe, ist diese schon einige Schritte vorausgelaufen. Schnell schließe ich zu ihr auf und scanne gleichzeitig die Gegend ab. Dieser Kerl – Nero – ist verschwunden. Ich hoffe, dass ich ihm morgen nicht begegne oder dass er meine Privatsphäre zumindest so weit respektiert, um mich in Frieden zu lassen.

Klar, er mag mir geholfen haben und das war auch sehr nett von ihm, andererseits ist er mir unheimlich. Erst dieser seltsame Ruf und dann falle ich ihm wortwörtlich vor die Füße. Obwohl es natürlich nur Zufall sein könnte, macht sich ein ungutes Gefühl in meinem Magen breit, wenn ich daran denke. Ich weiß es kaum zu beschreiben, aber mein gesunder Menschenverstand sagt mir, dass es am besten ist, ihn einfach wieder aus meinem Gedächtnis zu streichen.

»Wer war eigentlich dieser Kerl, mit dem du vorhin geredet hast?«, fragt Pamela unvermittelt. Ganz so, als hätte sie meine Gedanken erraten.

»Niemand. Irgendein Kerl. Du weißt doch, wie Touristen sind«, wiegle ich ab.

»Okay, da magst du recht haben. Mich haben heute einige angequatscht, mich gefragt, wo ich surfen gelernt habe und ob ich es ihnen beibringen könnte.« Sie schüttelt seufzend den Kopf. »Die Flirts waren auch mal besser, aber verderben wir uns nicht die Laune damit. Hast du mittlerweile eigentlich mal mit deinem Vater gesprochen?«, will sie wissen, als wir gerade den Strand verlassen und den ersten Bürgersteig erreichen. Sie hebt die Hand, um ein paar Leuten, die ich nicht kenne, auf der anderen Straßenseite zuzuwinken. Die verschiedenen Boards, die an einer Hauswand neben ihnen lehnen, lassen darauf schließen, dass Pam sie beim Surfen kennengelernt hat.

»Wegen der Strand-Sache?«

»Jup.«

Offenbar hält meine beste Freundin es für eine gute Idee, uns stattdessen mit diesem Thema die Laune zu verderben. »Ich habe es versucht«, räume ich ein.

»Och, Aria.« Pamela schüttelt den Kopf. »Du musst deinem alten Herrn endlich sagen, dass wir nicht bei mir zu Hause ›lernen‹, sondern zum Strand gehen. Was glaubst du, wie lange er dir das noch abnimmt?«

»Ich finde es schon unglaublich, dass er es mir bisher abgenommen hat«, erwidere ich mit einem schwachen Lächeln. »Aber du hast recht. Ich rede mit ihm. Versprochen. Immerhin bin ich jetzt volljährig, also kann er es mir nicht mehr verbieten, und nur weil

ich am Strand bin, heißt es ja nicht, dass ich auch ins Wasser gehe. Schließlich bin ich nicht blöd und kann auf mich aufpassen.«

»Nur solltest du in Zukunft keine weißen Kleider mehr anziehen.«

»Das ist mein Lieblingskleid«, lasse ich sie wissen und setze einen empörten Schmollmund auf. Zugegeben, der helle Stoff hat jetzt einige Schmutzflecke mehr als heute Morgen, doch das wird mich nicht daran hindern, es weiterhin am Strand zu tragen.

»Ach, ich will dich nur ärgern, Aria.« Wie aufs Stichwort dreht sie sich zu mir um, sodass ich fast in sie reinlaufe und ihr Surfboard vor den Kopf bekomme. Im letzten Monat stoppe ich und entgehe dem Brett haarscharf. »Sehen wir uns morgen?«

»Was glaubst du?«

»Ich glaube, dass du wieder den ganzen Tag am Strand den Wellen zuhören wirst«, behauptet sie grinsend und trifft damit den Nagel auf den Kopf. Nickend gebe ich ihr recht. »Dann sehen wir uns bestimmt. Und jetzt ... muss ich leider nach Hause«, fährt sie fort und deutet auf die vor uns liegende Kreuzung. Sie muss hier in die Straße rein, also trennen sich unsere Wege. »Ich würde dich ja umarmen, aber ich bin immer noch ein wenig nass und ... du weißt schon.«

Ich lächle sie an und schüttele meinen Kopf. »Versteh schon, keine Sorge. Komm gut nach Hause. Ich muss auch langsam weiter.«

Wir verabschieden uns und ich warte den kurzen Moment, bis Pamela im ersten Haus an der Ecke verschwunden ist, ehe ich meinen Weg fortsetze.

Eigentlich will ich noch überhaupt nicht nach Hause. Die letzten Stunden scheinen auf einmal nicht länger gewesen zu sein als Minuten, aber ich weiß, dass Dad verdammt sauer auf mich sein wird, wenn ich mich nicht langsam zu Hause blicken lasse.

Mit jedem Schritt verblasst die frische Meeresbrise in der Luft und das Rauschen der Wellen wird leiser, bis es vollkommen verstummt, als ich in meine Straße einbiege.

Aria.

Klar und deutlich erklingt mein Name in meinem Kopf und ich zucke zusammen. Hektisch schaue ich mich nach dem Ursprung um, doch hier ist niemand. Die Straße ist vollkommen verlassen, nur das Bellen unseres Nachbarshundes durchbricht die Stille.

Okay, unheimlich.

Um mich zu beruhigen, atme ich tief durch. Vermutlich habe ich mir das nur eingebildet oder jemand hat sich einen Scherz mit mir erlaubt. Was auch immer zutrifft,

ich habe kein Interesse daran, es herauszufinden.



K a p i t e l 3

Als ich wenige Minuten später meinen Schlüssel herauskrame und die Haustür aufschließe, zittern meine Finger noch immer bei jeder Bewegung. Ich durchquere das Treppenhaus und schließe die Tür zu Dads und meiner Wohnung auf, bevor ich eintrete. Auf leisen Sohlen schleiche ich durch den Flur. Das Licht ist ausgeschaltet, ein gutes Zeichen. Erleichterung durchflutet mich augenblicklich.

Wenn ich Glück habe, schläft mein Vater schon und ich komme ohne Standpauke in mein Zimmer. Dass diese dann morgen nachgeholt wird, verdränge ich für den Moment.

Die Tür zum Wohnzimmer steht einen Spalt offen und gedimmtes Licht kommt mir entgegen. Ebenso wie ein leises, aber doch gut hörbares Schnarchen.

Behutsam drücke ich die Tür auf und halte für einen Augenblick inne. Auf dem Sofa in einer halb sitzenden, halb liegenden Position schläft mein Vater, den Kopf an die Rücklehne gelehnt.

Das dunkle Haar liegt ihm in der Stirn und verdeckt seine Augen fast vollständig, während sein Gesicht von einer Stehlampe in der Ecke des Raums beleuchtet wird. Genauso wie ein kuppelförmiges Behältnis auf dem Tisch, das ich auf den zweiten Blick als Kuchenglocke identifiziere. Daneben stehen zwei Kuchenteller samt Besteck, alles sauber und ordentlich gestapelt.

Sofort überkommt mich ein schlechtes Gewissen. Seit Jahren habe ich meinen Geburtstag nicht mehr gefeiert, weder mit Freunden noch mit meinem Vater. Er ... er hat nicht einmal erwähnt, dass er etwas für meinen Achtzehnten geplant hat. Hätte ich es gewusst, wäre ich natürlich zu Hause geblieben, doch ... das bin ich nicht. Habe nicht einen müden Gedanken daran verschwendet, er könnte vielleicht etwas vorbereitet haben. Stattdessen war ich an dem einen Ort, den er mir streng verboten hat, und bin